

**Das europäische Musikleben der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts
im Spiegel der wiederaufgefundenen Lebenserinnerungen
des Johann Peter Pixis (1788-1874)**

Ansuchen um Zulassung zum wissenschaftlichen Doktoratsstudium (PhD-Studium)
an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz
von Sven Nielsen MA

Exposé

Lebenserinnerungen, von welchem Zeitzeugen auch immer, stellen wohl den direktesten (Ein-) Blick dar, der dem „nachgeborenen“ Leser in eine vergangene Epoche gewährt werden kann; so subjektiv solche autobiographische Aufzeichnungen auch immer sein mögen. Je weiter die Epoche die sie beleuchten zurückliegt, umso wertvoller sind sie für uns heute, steht doch die Zahl solcher Quellen und die zeitliche Distanz in einem diametralen Verhältnis zueinander. Von diesem Standpunkt betrachtet, stellen die nun wieder aufgefundenen „Lebenserinnerungen“ des Johann Peter Pixis (1788 - 1874) einen nicht zu unterschätzenden Fund für die Musikwissenschaft dar, gewähren sie uns doch den Einblick in das Leben eines Musikers und Komponisten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert wie auf das musikalische Leben dieser Epoche selbst; und das aus so bedeutenden Städten wie Wien, Paris und London. Wiewohl nur einen Blick aus der zweiten Reihe, doch nichts desto trotz aus erster Hand.

Biographische Details zu Johann Peter Pixis und zur Wiederauffindung der Quelle

Geboren am 10. Februar 1788 in Mannheim, erhielt der Knabe wie sein drei Jahre älterer Bruder Friedrich Wilhelm (1785-1842) den ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater. Friedrich Wilhelm Pixis (1755-1820) war Organist der reformierten evangelischen Gemeinde Mannheims. Darüber hinaus „war [er] ebenfalls tüchtiger Componist und einer der thätigsten Mitarbeiter an der Mannheimer Tonschule“¹. Infolge des Ersten Koalitionskrieges

¹ Johann Peter Pixis, *Erinnerungen aus meinem Leben. Meinen lieben und zahlreichen Freunden gewidmet*, Bd. I, autographes Manuskript – Privatbesitz, S. 5.

zwischen dem nach-revolutionären Frankreich auf der einen, sowie Österreich, Preußen und weiterer deutscher Kleinstaaten auf der anderen Seite, verlor der Vater 1793 sowohl die Organisten- wie auch die Lehramtsstelle. Unmittelbar nach dem Verlust dieser beiden Erwerbsquellen des Vaters, begab sich die Familie Pixis auf Reisen; als musizierende Wunderkinder sorgen fortan primär die beiden Brüder für den Lebensunterhalt der Familie; Johann Peter Pixis als Pianist, sein Bruder (der später ein höchst angesehener Violinvirtuose und -lehrer in Prag werden sollte) als Geiger. Die Reise führt sie in fast alle großen und mittleren Städte Norddeutschlands, nach Dänemark, Polen, ins Baltikum und bis nach Russland. Schließlich setzte sich die Familie in Wien nieder, von wo Johann Peter Pixis zu ausgedehnten Reisen u.a. nach Paris und London aufbrechen sollte. Paris wurde für die kommenden Jahre seine primäre Wirkungsstätte – hier ist er nicht allein als hochgeachteter Lehrer tätig, sondern auch als geschätzter Kammermusikpartner. Darüber hinaus festigt er seinen Ruf als brillanter, virtuoser Pianist. In seinem Artikel über Johann Peter Pixis nennt Christoph Kammertöns ihn „einen der erfolgreichsten Pianisten seiner Zeit“, spricht aber auch einschränkend von „eine[r] Mischung aus effektvollem Oktavdonner, [...] virtuos angereicherter Scheinpolyphonie, Beschleunigung des harmonischen und rhythmischen Pulses usw., die ohne ergänzende harmonische und rhythmische Originalität ermüdend wirkt.“²

Eine enge Freundschaft verbindet ihn unter anderem mit Giacomo Meyerbeer und mit Henriette Sonntag, deren Entwicklung und Karriere er von Anfang an beobachtet und begleitet hat. Mit ihr unternimmt er u.a. eine ausgedehnte Konzertreise nach England (1828). Ab 1834 beginnt er sich zusehends aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen und ließ sich schließlich in Baden-Baden nieder. Seine letzten Lebensjahre widmete er sich vornehmlich der Förderung seiner Adoptivtochter Francilla (1816-1845, einer erfolgreichen Sopranistin) und seinem Neffen Theodor (1831-1856); der – wie sein Vater – ein erfolgreicher Geiger war. Die groben Umriss (und Stationen) seiner Biographie sind also seit langem bekannt. Seine „Erinnerungen aus meinem Leben“ hingegen, die von ihm zu Beginn der 1870er-Jahre verfasst wurden, als er sich in Baden-Baden zur Ruhe gesetzt hatte, gestatten nun einen wesentlich detaillierteren Blick auf den Musiker und Komponisten, wie auf seine Zeit. Sie schließen weiße Flecken und ergänzen das Bild beträchtlich.

Die Existenz dieser „Lebenserinnerungen“ war der Musikwissenschaft wohl bekannt. Der

² Christoph Kammertöns, Artikel „Pixis“, in: MGG Personenteil 13, Kassel/Stuttgart 2005, Sp.652-654, hier 653.

österreichische Musikwissenschaftler und -kritiker Richard Batka (1868-1922) hat sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Prag eingesehen. Im Zuge dessen veröffentlichte er kürzere Auszüge, die Pixis' Begegnungen bzw. Beschreibungen mit und von Beethoven, Schubert und Meyerbeer wiedergeben.³ Dass sich die komplette Quelle erhalten hat und in Familienbesitz befindet, war der Wissenschaft bis vor kurzem unbekannt. Im Frühjahr 2018 erhielten Klaus Aringer und Klaus Hubmann Nachricht von ihrer Existenz in Privatbesitz und konnten die Quelle erstmals einsehen: Es handelt sich um autographe 5 Bände in Oktavformat, jeweils etwa 100 – 120 Seiten umfassend. Damit stellen sie eine der umfangreichsten und gewichtigsten Musikerautobiographien des 19. Jahrhunderts dar, die durchaus den wenige Jahrzehnte zuvor niedergeschriebenen Lebenserinnerungen von Louis Spohr (1784-1859) an die Seite zu stellen sind.

Forschungslage

Leben und Schaffen von Johann Peter Pixis sind bislang kaum von der Musikwissenschaft thematisiert worden. Neben den zeitgenössischen Nachrufen hat die Forschung sich seiner Person bislang nur punktuell gewidmet: hervorzuheben ist hierbei die (ungedruckte) Prager Dissertation von L. Cvermák⁴ über den Bruder (1950), sowie in neuerer Zeit die Bonner Dissertation von Lucian Schiwietz (1991, gedruckt 1994), von dem auch ein Aufsatz zu einer Oper von Pixis vorliegt⁵.

Ebenso unzureichend sind seine Werke erschlossen. Neben den Erstausgaben von 151 Werken⁶ ist aus dem sehr umfangreichen Œuvre Pixis' in neueren Ausgaben kaum mehr etwas neu aufgelegt worden. Lediglich drei Kompositionen für Klavier in einer Anthologie mit Klavierwerken von Zeitgenossen, die Grand Sonate op. 35 für Oboe und Klavier sowie das Duo Concertante (Violine, Klavier) op. 149 sind derzeit in neueren Ausgaben lieferbar.

³ Ursprünglich erschienen in: *Bohemia – Unterhaltungsblätter für gebildete Stände*, Nr. 17, Prag 18.1.1900, später nachgedruckt in: Richard Batka, *Kranz. Gesammelte Blätter über Musik*, Leipzig 1903, S. 86-110.

⁴ J[?] Cvermák, *Friedrich Wilhelm Pixis und seine Konzertreisen durch Europa*, Diss. Univ. Prag 1950.

⁵ Lucian Schiwietz, *Johann Peter Pixis, Beiträge zu seiner Biographie, zur Rezeptionshistoriographie seiner Werke und Analyse seiner Sonatenformung*, Frankfurt a. M. 1994.; Ders., *Die schaurig-schöne Geschichte von den Räufern bei Maria Kulm und die musikdramatischen Ambitionen eines Nicht-nur-Klavirtuosen: Johann Peter Pixis's romantische Oper »Bibiana oder Die Kapelle im Walde«*, in: *Die Oper in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien*, Regensburg 1996, S. 80–84.

⁶ Franz Pazdírek, *Universal-Handbuch der Musikliteratur*, Vol. XXII Wien [ca. 1909] (Reprint Hilversum 1967), S. 392 – 994. Neben den mit Opus-Nummern versehenen Werken finden sich dort noch etwa 19 Werke ohne Opuszahl.

Erste Arbeitsphase

Im Zuge der Erschließung dieser Quelle sollen alle 5 Bände digitalisiert werden: Im Anschluss daran wird die Quelle wissenschaftlich ediert und kommentiert. Alles in allem handelt es sich um eine Vorlage im Umfang von ca. 1000 Textseiten, wobei die Transkription des ersten Bands bereits abgeschlossen ist. Ausgehend von dieser Erfahrung dürfte die Übertragung der restlichen 4 Teile bis in den Herbst 2019 dauern. Weitere Materialien zur Familie Pixis aus dem genannten Privatbesitz sollen ebenfalls in dieser ersten Arbeitsphase eingesehen und ausgewertet werden.

Zweite Arbeitsphase

Die wissenschaftliche Edition des Textes umfasst die Transkription aus dem Autograph, die Emendation von Fehlern, die Auflösung von verdeckten bzw. überklebten Textpassagen, und dergleichen mehr. Ein substanzieller Quellenvergleich entfällt in diesem Fall, da es nur eine autographe, autorisierte Quelle gibt (ein Vergleich mit der Teiledition von Batka wird ergänzend durchgeführt). Angestrebt wird eine wissenschaftlich fundierte und kommentierte Edition des Textes, in deren Zuge die Erinnerungen von Johann Peter Pixis der Forschung erstmals voll erschlossen werden. Über die biographische Forschung von Einzelpersonen und ihren Bezügen zu Zeitgenossen hinaus werden dabei vor allem die Handlungsräume sichtbar gemacht, in denen sich künstlerisches Tun abspielte, wie Cornelia Szabó-Knotik hervorhob: „Die (Neu)Herausgabe von Erinnerungsliteratur nach Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten belegt die musikwissenschaftliche Relevanz dieser Gattung bis in die Gegenwart, wobei heute (2004; aufgrund wissenschaftlicher Paradigmenwechsel) neben biographischen Details vor allem die darin dokumentierten Bedeutungszuschreibungen Auslöser des Interesses sind.“⁷ Im mehrere Teile umfassenden, möglichst ausführlichen Registern, werden Personen, Orte, Kompositionen aus dem Text vermerkt, wo nötig kommentiert, und damit für Leserinnen und Leser Kontexte aufgeschlüsselt.

Dritte Arbeitsphase

Den Editionsband der Dissertation ergänzt ein Textband. Die „Lebenserinnerungen“ werden einer ausführlichen quellenkritischen Untersuchung unterzogen, wobei empirische wie hermeneutische Methoden eingesetzt werden: Gestützt auf neue Ansätze in der

⁷ Cornelia Szabó-Knotik, „Memoiren“, in: Österreichisches Musiklexikon, Bd. 4, Wien 2004, S. 1415.

Komponistenbiographik, wie sie in Hinblick auf vergleichbare Quellen teilweise bereits vorliegen, etwa von Dittersdorf oder Spohr.⁸ Im Gegensatz zu autobiographischen Aufzeichnungen wie etwa Wagners *Aus meinem Leben*, die von vornherein für eine breite Öffentlichkeit und in Hinsicht auf deren Rezeption des Textes verfasst wurden, handelt es sich bei den Memoiren Johann Peter Pixis' zwar um eine „Quelle der Tradition“, geschrieben für eine imaginäre Nachwelt, jedoch in einem sehr spezifischen Sinne: Pixis wollte seiner Familie und seinen Freunden Rechenschaft über sein Leben geben und dachte selbst an eine spätere Veröffentlichung:

»Es wird einem 80jährigen Manne, welcher am Rande seiner Lebensbahn steht, wohl vergönnt sein, seine nächsten Anverwandten und den zahlreichen, auf seiner langen Pilgerfahrt durch so manches Land erworbenen Freunde einen letzten Beweis seiner unveränderten freundschaftlichen Gesinnungen zu geben, indem er versuchen will, auf vielfältigste Aufforderung derselben, so weit sein Gedächtnis und seine Erinnerungen ihn unterstützen, einen flüchtigen Umriß seines Lebens und der damit verbundenen, namentlich musikalischen Ereignisse aufzusetzen und ihnen zu widmen.

Ob diese Mittheilungen es werth sind, veröffentlicht zu werden, wagt der Verfaßer nicht auszusprechen [darüber in Klammern: kaum zu hoffen], doch darf er versichern, daß Alles „wahr und nichts übertrieben „ ist. « –⁹

Dass wir diese für einen kleinen Kreis intendierten Aufzeichnungen heute überhaupt lesen können, darf also durchaus als Glücksfall betrachtet werden.

Insgesamt verspricht die Erschließung und Auswertung der Lebenserinnerungen von Johann Peter Pixis nicht nur neues Licht auf das Leben und Schaffen des Komponisten, sondern auch auf die europäische Musikgeschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und das zeitgenössische Musikleben, mithin also zu einem zentralen Zeitraum der Musikgeschichte.

⁸ Vgl. Norbert Miller (Hrsg.): *Karl Ditters von Dittersdorf Lebensbeschreibung. Seinem Sohne in die Feder diktiert*, München 1967; Folker Göthel (Hrsg.): *Louis Spohr, Lebenserinnerungen*, Tutzing 1968.

⁹ Johann Peter Pixis, *Erinnerungen aus meinem Leben*, S. 1.